



Neubau-Pläne am Zürichberg.

Bild

Replik

Bestmögliche medizinische Versorgung

18.04.2018

Von Markus Kägi

In der *Weltwoche* erschien letzte Woche eine Kolumne unter dem Titel «Neues vom Qualitätsjournalismus». Darin wurde auf einen heftigen Verriss im *Tages-Anzeiger* Bezug genommen und kritisiert, dass der «Verrissene» selbst nicht zu Wort kam. In derselben Ausgabe berichtete die *Weltwoche* unter dem Titel «Stalin-Allee am Zürichberg» über die Weiterentwicklung des Hochschulgebiets Zürich Zentrum (HGZZ). Die *Weltwoche* ging hier allerdings genau in der kritisierten Art vor: Keine der beteiligten Institutionen wurde vorgängig mit den zahlreichen falschen oder verzerrenden Aussagen konfrontiert. Das ruft nach einer Richtigstellung.

Der Autor reiht sich nahtlos an die meisten Kritiker, wenn er beteuert: «Kaum jemand bezweifelt den zusätzlichen Bedarf an Räumlichkeiten und Infrastrukturen des Wissens- und Gesundheitszentrums mitten in Zürich.» Häufige Variante dieser Aussage: «Natürlich müssen sich Unispital, Uni und ETH im Zentrum weiterentwickeln können. Aber . . .»

Mit anderen Worten: Niemand will als frustrierter Architekt, Partikularinteressenvertreter oder sonstiger Ver- und Behinderer von Innovation und Weiterentwicklung dastehen. Alle handeln in bester Absicht aus uneigennütigen, hehren Motiven. Was dabei – bewusst oder unbewusst – ausgeblendet wird: Kanton, Stadt und die beteiligten Institutionen haben nicht nur eine grosse Verantwortung punkto Architektur und Städtebau, deren sie sich sehr wohl bewusst sind und der sie mit einer äusserst sorgfältigen, langjährigen Planung Rechnung tragen. Nein, sie dürfen auch die zeitliche Komponente nicht ausser Acht lassen. Der Druck aus Gesundheit, Bildung und Forschung ist real. Allein das Universitätsspital Zürich muss jährlich hohe siebenstellige Summen in den Unterhalt der veralteten Spitalgebäude stecken, Tendenz steigend. Geld, das in der eigentlichen Gesundheitsversorgung deutlich sinnvoller angelegt wäre.

Augenfälligster Mangel des Artikels ist, dass er vom Projektstand 2013 ausgeht. Seither sind fünf (!) Jahre vergangen, in denen das Projekt kontinuierlich weiterentwickelt und redimensioniert wurde – vielfach auf Anregung von Quartieren, Fachkreisen, Bevölkerung oder Politik. Das Resultat sind unter anderem reduzierte Flächen (keine 350 000 Quadratmeter Mehrfläche, sondern mehr als 15 Prozent weniger), um mehrere Stockwerke reduzierte Maximalhöhen (keine Rede von «sperrigen Hochbauten») und eine deutlich bessere Durchwegung als der heutige

Zustand im Quartier. All das ist zusammengefasst im Weissbuch, einer von den beteiligten Institutionen und Behörden gemeinsam erarbeiteten Absichtserklärung mit verbindlichen Grundsätzen für ein attraktives Hochschulgebiet, einzusehen unter www.hgzz.zh.ch.

Noch keine konkreten Projekte

Nicht nachvollziehbar ist auch der immer wieder bemühte «praktisch durchgehende Gebäuderiegel», der die Stadt angeblich in zwei Teile trennen werde. Das ist veritabler Unsinn. Tatsache ist erstens, dass noch gar keine konkreten Bauprojekte vorliegen. Die entsprechenden Projektwettbewerbe von Unispital und Uni sind in vollem Gang, die Resultate werden Ende 2018 erwartet. Und zweitens (wie gesagt): Die Durchwegung wird verbessert. Von einer Trennung der Stadt kann keine Rede sein.

Das Generationenprojekt HGZZ ist eine gemeinsame Investition in die Zukunft. Sie stellt sicher, dass auch die nächsten Generationen auf die bestmögliche medizinische Versorgung und eine weltweit anerkannte Forschung und Lehre zählen können. Sorgen wir dafür, dass dieses wichtige Ziel zwischen Partikularinteressen und – teilweise durchaus gutgemeintem – übertriebenem Perfektionismus nicht aus den Augen verloren wird. Wir sind es unseren Nachkommen schuldig!

Markus Kägi, SVP, ist Regierungspräsident und Baudirektor des Kantons Zürich.